

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 45. — Sonntag, den 2. November 1930.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Schon Weihnachten im Erzgebirge.

Ausstellung heimatllicher Volkskunst in Seiffen.

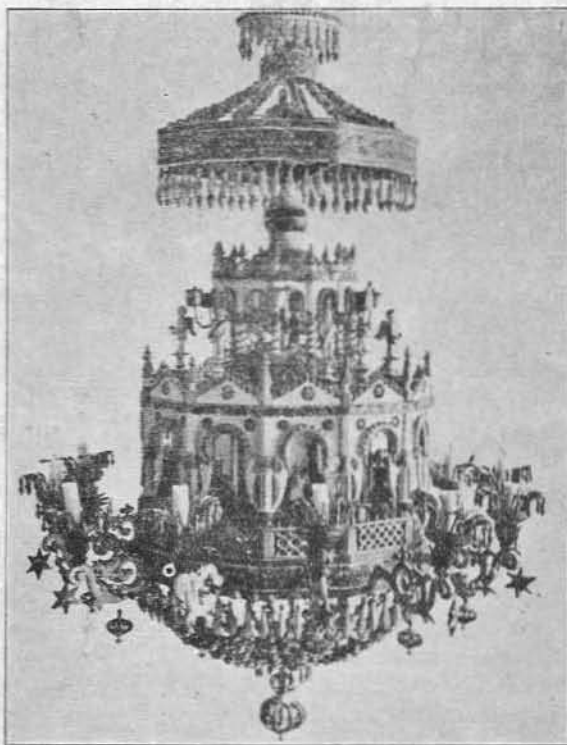
Der erste Schnee ist, wenn auch noch als sehr vergänglicher Vorbote des Winters gefallen, der Kalender trägt in diesen Tagen das erste Novemberdatum, kurz und gut: In wenigen Wochen ist Weihnachten. Da will das Erzgebirge wieder trotz aller Härte der Zeit seinen heiligen Ohm, seine Adventszeit, so recht nach Bäterart begehen. Vom Boden und aus Winkeln wird ringsum geholt, was zu Krippen und Pyramiden gehört, werden Bergleute und Enkel herbeigeschafft und zurecht gemacht, auf daß sie ihr Licht hinausenden in der Dezemberzeit, in welcher der Gebirgler sein Weihnachtsfest sich so innig und sinnig gestaltet.

Da kommen denn auch vor und nach dem Feste die Krippen-, Schnitz- und anderen Vereine und veranstalten ihre Ausstellungen, in denen wundervolles Volksgut an herrlicher Volkskunst gezeigt wird. Schon beizeiten hatte diesmal Seiffen die erste Ausstellung dieser Art gebracht, hat schon vor Wochen in einer großen schönen Schau gezeigt, was des Erzgebirglers Heimat hervorzubringen imstande ist. Laßt uns heute einmal wandern durch all das, was dort zutage trat an Schätzen, die hervorgingen aus der Pflege des Schnitzens und Bastelns im Erzgebirge. — Als man nach der Eröffnungsfeier den großen Saal im „Erbgericht“ zu Seiffen betrat, wurde einem bei alledem so wohl zu Mute. Einer, der dort gewilt, erzählte so recht anschaulich und warmherzig davon. Hören wir ihn an:

Große schöne Tannen von den Erzgebirgshöhen, mit goldenen Holzsternen behangen, schmücken den Saal. Und was hing da in so reicher Zahl von der Decke herab? Kostbarstes Volksgut — Volkskunstwerke im besten Sinne des Wortes. Das Wort Volkskunst wird oft als Schlagwort gebraucht. „Volkskunst-Ausstellung im Warenhaus u.“ heißt es da und meist ist es nur Industrieware, die mit Volkskunst nichts zu tun hat, aber das Wort „Volkskunst“ klingt besser. Damit sind jedoch die in Seiffen gezeigten Dinge nicht zu verwechseln. Die dort ausgestellt gewesenen holzgedrehten Leuchter, Erzgebirgsspinnen, Lausleuchter, geschnitzten Engel, Lichterkränze tragend, und die schönen Pyramiden (Drehtürme) wurden von den Verfertignern nicht um des Geldverdienens willen geschaffen, sondern für das eigene Heim, für die Verschönerung des Festes aller Feste. Am Weihnachtsabend dreht sich die Pyramide und im huschenden Schatten springen Hirsche und Rehe, Füchse und Hasen durch grüne Bäume, oder die heilige Familie zieht, hinter ihr Hirten mit Schafen und die 3 Weisen aus dem Morgenlande, an uns vorüber auf sich drehender Scheibe. Daher auch der Name Drehturm. Ein turmartiges

Gebäude, in welchem sich mehrere übereinander befindliche Scheiben drehen, die durch einen senkrechten Stab mit einem Flügelrad verbunden sind, welches letzteres wieder durch die Wärme von brennenden Kerzen bewegt wird. Die Scheiben selbst tragen die kleinen herrlichen, geschnitzten und gedrehten Dinge, die so entzückend

schlagen machen. In manchen Häusern brennt wieder der selbstgefertigte Leuchter. Im Scheine der vielen Kerzen singt man Weihnachtslieder, spielen festig die Kinder mit neuen Spielsachen. Und welcher herrliche Leuchter gibt es! Wie ein Märchen ist es. Wir wußten dem Gewerbeverein Seiffen und voran seinem Vorsitzenden, Herrn Studienrat v. Schulz, herzlich Dank — denn diese waren anlässlich des 60jährigen Bestehens des Vereins die Veranstalter der so wertvollen Schau —, daß sie der Anregung Herrn Professors Seifert folgten und diese Ausstellung arrangierten. Professor Seifert erzählt: Sobald der Erzgebirgler von früher ein eigenes Heim hatte und das erste Kindlein erwartet wurde, begann er seinen Leuchter, seine Pyramide zu bauen. Und da gab es in den Wochen vor dem Feste nach Feierabend kein frühes Schlafengehen. Bis weit, weit in die Nacht hinein sah man in den kleinen, tiefeingeschnittenen Häusern und Hütten hell erleuchtete Fenster, und da saß er, der gute Schnitzer, Drechsler und Bastler und baute an einem Leuchter oder an einer Pyra-



Pyramiden-Leuchter,
auch Lauf-Leuchter genannt.

mide. Und wenn dann am heiligen Abend die Mutter, das Kindlein auf dem Arme, vor dem kleinen Wunderwerk stand und der Widerschein der vielen Kerzen sich in den Augen beider spiegelte, oder das Kind schon die Arme dem Lichterglanz entgegenstreckte, dann war er belohnt, reichlich, tausendfach belohnt, der fleißige Vater, für alle Mühe und Arbeit. Und gibt es wohl einen besseren Lohn, als wenn man Kinderherzen jubeln und Kinderaugen leuchten machen kann? Der bekannte Volkskundler Hofrat Seifert in Dresden sagte einmal: „Das Volk ist das glücklichste, welches sich seine Feste selbst machen kann“. Und das kann der Erzgebirgler, wie die Ausstellung zeigt, wirklich. Aus einem inneren Drange heraus geboren und alles Können, alle Liebe, ja die ganze Seele des Schaffenden ist in diese Werke hineingeheimst. Daher „Volkskunst“.

Die in Seiffen ausgestellt gewesenen Leuchter selbst konnte man in vier Gruppen einteilen. Den Perl- und Kettenleuchter, den Lausleuchter, die Erzgebirgsspinne und den Lichterfranz. Der Kettenleuchter ist, wie schon sein Name sagt, ein Gebilde aus Ketten, und diese Ketten sind aus Holzperlen.

Meist bilden zwei horizontal übereinander liegende Holzringe, auch solche von sechs- und achteckiger Form, durch Ketten miteinander verbunden, das Gerippe. Der obere Ring ist der kleinere und am unteren größeren Ring wird wieder durch nebeneinander hängende Ketten eine Halbkugel gebildet. Am unteren Ring sind noch die Arme mit den Lichtröhren angebracht. In der Grundform erinnern diese Leuchter an den Glaslüster, wie er früher in den Gegenden der böhmischen Glashütten entstand. Eine Unmenge Perlen in den verschiedensten Größen gab es zu drehen. Und welcher Formenreichtum war wieder in den sogenannten Tropfen zu beobachten. Der Laufleuchter ferner ist eine Komposition von Kettenleuchter und Pyramide. Er muß im Innern eine stabile Konstruktion haben, ein Gefäß, welches die Spindel trägt, und diese trägt wieder die Scheibe und das Flügelrad. Ein Mittelkern, oft mit Spiegelscheiben besetzt, verdeckt die Spindel und gibt dem Leuchter etwas Kompaktes. Durch Wärme, wie bei der Pyramide, wird das

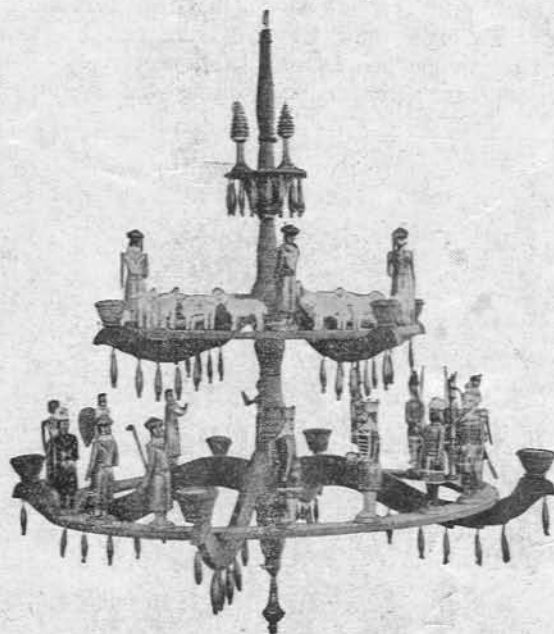
Flügelrad in Bewegung gesetzt und die Scheibe dreht sich. Auf der Scheibe, es gibt oft auch 2 Scheiben übereinander, sind die Figuren aufgelegt, und diese nun wieder spiegeln sich in dem „Spieglein an der Wand“, wodurch die Wirkung des Ganzen noch erhöht wird. An einem Leuchter des Meisters aller Drechslerkünstler, Oswald Zeidlers in Seiffen, des geistigen Vaters der heutigen Fachschule, wurden sogar zwei kleine Scheiben nebeneinander angebracht, und die Figuren verschwinden, wenn sich die Scheiben drehen, in einem Tor oder Tunnel, um auf der anderen Seite erneut zum Vorschein zu kommen. Diese Idee ist ganz besonders reizend. Auf der Bühne war auch ein reich mit Glasperlen verzierter Leuchter zu sehen, der durch Anwendung von Strohinterfäden als Verzierung — eine ausgestorbene Handwerkstechnik — bemerkenswert war. Die dritte Gruppe waren die sogenannten Erzgebirgsspinnen, Leuchter mit spinnenartigen Armen an einem

meist schweren, gedrehten, buntbemalten Mittelförper. Auch hier kann man sagen, daß es nicht zwei gleiche Stücke in der ganzen Ausstellung gab. Wir sahen solche mit gedrehten Holzarmen und solche mit Drahtarmen. Es gab auch Leuchter, an denen Figuren angebracht sind. In den zwei Ecken des Saales waren prächtige Stücke, die auch farblich gut und stark sind, aufgehängt. Als 4. Gruppe sind die sogenannten Schwebeengel zu nennen. Engel, oft mit künstlichem Haar wie bei Puppenköpfen, die Lichtkränze tragen. Reich vergoldete Flügel, auch Kronen sind angebracht, und Perlen, Tropfen, auch Glasperlen und Glaskugeln, verzieren das Ganze. Die Engel sind meist aus einem riesigen Holzstück geschnitten. Zuletzt seien die „Pyramiden“ genannt. Und noch eins soll erwähnt werden, eine Weihnachtskrippe, die, von Soffittenlicht bestrahlt, vor Erzgebirgstannen aufgebaut war. Es handelte sich hier um einen Krippenbau in der Form der alten spitzebeligen Erzgebirgshäuser. Von dem verdeckten Giebel kommt Lichtschein herunter und beleuchtet die etwa 15 Zentimeter großen Figuren Maria, Joseph, das Christkind in der Krippe, Ochs und Esel. Die heiligen 3 Könige, Geschenke bringend, die Hirten mit Schäfchen, auch der Schäfer mit Schaf, alles kommt, das liebe Christkind zu schauen. Rechts stehen noch helm- und panzerge schmückte Landsknechte, ein Führer hält 2 Kamele, ein stehendes und ein liegendes. Reich mit bunten Stoffen behangen, mit Ketten, Glitter, Perlen verziert sind diese Tiere. Mit Kisten und Kästen, ja auch mit einem Fruchtkorb beladen ist das liegende Kamel. Und noch ein edles schwarzes Vollblutpferd, ebenfalls besetzt und reich mit Gold und Perlen behangen, steht zur Seite mit seinem Führer. Diese

Krippe ist ein Musterbeispiel dafür, wie man, auf traditioneller Grundlage weiterbauend, Neues schaffen kann. Denn es sind die guten alten gedrehten und geschnittenen Seiffener Krippenfiguren, die hier zum Muster gedient haben, und welche schöne, scheinbar ganz neue Dinge wurden daraus. Das Ganze ist entworfen von Professor Seifert, dem Anreger der Ausstellung und dem Direktor der Staatsfachschule für Spielzeug in Seiffen und Grünhainichen. Da ein Schüler der Seiffener Fachschule an dem Werke mitschuf, und da es als ein Musterbeispiel sicher erzieherisch auf die heutige jüngere Generation wirken wird, kam diese neue Arbeit hier mit zur Ausstellung und hat viele Freunde gefunden. Auch zu einer Bestellung hat es geführt, die ein früherer Schüler der Fachschule übernahm.

So hatte die Ausstellung neben dem materiellen Erfolg vor allen Dingen den, daß alle die, die von nah und fern kamen, staunten über die „Kunst der Väter“, und daß so viel Tradition, so viel gute Ueberlieferung, so viel angeborne Talente in

der Erzgebirgs-Bevölkerung stecken, wußten nur wenige. Man kennt die Seiffener meist nur als die Verfertiger von einfachen, billigen Spielsachen. Man traut ihnen oft auch gar nicht zu, daß sie Neues bringen, wenngleich sie heute noch in ihrer Spezialität „Miniaturnaturen“ unübertroffen sind. Ging man nun von der Ausstellung zur Fachschule, so war bis dahin in jedem der vielen Schaufenster das zu sehen, was heute in Seiffen industriell hergestellt wird. Es marschierten in der sogenannten Ladenstraße auf: Puppenmöbel, Kaufläden, Pferde und Wagen, Hampelmänner, Büchsen und Dosen, buntbemalt, kleine Tiere, große Tiere u. a. m. Und den Schluß dieser seltenen Schau bildete die schöne Ausstellung in der Fachschule. Hier gab es zwei Gruppen zu unterscheiden. Erstens die Spielsachen der Alten, also das traditionelle Spielzeug. Was sind das für wunderhübsche Dinge, mit denen sich die Leuchterbauer, die wir in der Ausstellung kennen



Erzgebirgischer Figuren-Leuchter.

nen lernten, ihr Brot verdienten. Spielsachen, die kleine Volkskunstwerke darstellen. Dabei waren seltene Stücke, die wir in keinem anderen Museum wiederfinden. Es ist ein ganz besonderes Verdienst des Herrn Professors Seifert, diese Stücke gesammelt zu haben. Die Sammlung besteht seit 1914. Heute stehen alle diese Dinge wohlverwahrt in schönen Glaschränken und sind so für die Zukunft gerettet. Für die, welche erzgebirgische Volkskunst studieren wollen und für die Schüler der Fachschule ist diese Sammlung eine seltene Fundgrube von Ideen und Vorbildern für Handwerkskünstler. Und als zweite Gruppe der Saal mit den Schülerarbeiten. Fortentwicklung der Tradition nach neuzeitlichen Grundsätzen. Bevorzugung handwerklicher Fertigkeiten gegenüber der Maschinenarbeit. Das ist die Richtung, in welcher die Schularbeit betrieben wird. Welch köstliche Dinge sind da entstanden. In den modernen Schauschränken stehen allerlei kleine feine Dinge, die zum Verweilen zwingen. Wenn in dem Sinne der gewerblichen Nachwuchs für die sächsisch-erzgebirgische Spielwaren-Industrie geschult wird, so soll uns vor deren Zukunft nicht bange sein. Qualitativ Bestes, immer Neues zu schaffen, das lernen die jungen Leute hier, und das ist die Forderung der Zeit. „Christmette in Seiffen“, dieser alte, gute Brauch, er lebt hier noch und ist in einer großen Ausstellungsgruppe nachgebildet. In einer Ecke des schönen freundlichen Spielzeugsalles ist dieses Schaustück aufgebaut und erfreut alle Besucher von nah und fern.



Nooch'n Feierabend



De Froog.

(Nachdruck verboten.)

Von Laura Herberger, Buchholz.

Dr Rümml'r-Hugo, der Birtschieher in änn gruß'n Büro in S. war, hatt sich verlobt un trug sich ernstlich mit Heiratsgedank'n. Dos kunnt 'r mit Nacht; denn 'r hat de Bierzig ball drreicht, war obr noch e schtattlich'r Mensch.

Wos freilich sei Mutt'r zu sänn Entschluß song (sagen) wir, dos schtand off änn ann'r'n Blaatl. De Frau Rümml'r war dar Afacht, ihr Schwiegertoch'r müßt tüchtig reich sei; sie salb'e hat ja ihrn Erhard aa änn schinn Pfenng mietgebracht un do ihr Hugo änn schinn Gehalt bezug, do warsch doch gerod esu, als wenn dar Gehalt de Zins'n von änn abschtändig V'mög'n wärn, dos dr Hugo emool miet in dr Eh' brächt, do kunnt'r aa Afachprüch mach'n.

Bei änn'r fett'n Ausenann'rseking hat dr Hugo sein'r Mutt'r geantwort: „Aber Mutter, das Geld ist doch nicht die Hauptsache bei einer Wahl; was nützt mir aller äußerer Prunk, was nützt mir ein schöner Bauer, wenn der Vogel drinn nichts taugt! Die Hauptsache ist doch, daß eine Frau wirtschaftlich und brav ist!“ Do hat de Mutt'r gemahnt, dos gehäret natierlich aa drzu. Ja, ja —

Seit drei Woch'n war dr Rümml'r-Hugo mit sein'r Mutt'r hier in M. in dr Somm'rfrisch; se hatt'ns nett schön'r traff'n künne; dr Wald ganz in dr Näh, durch dann e plätsch'rnd'r Bach floß; e harrlich'r Blick off de imlieg'nd'n Barg, nett viel Mensch'n im sich un vir all'n Dinge e sehr gute V'rpfliegung.

Se hatt'n sich absichtlich in e klänn're Somm'rfrisch begab'n, weil se Ruh' hohm wollt'n.

De Wirtsleit hatt'n e anzige Tocht'r, de Annemarie; die hat's ne Hugo ahgetah; war dos obr aa e Mad'l! Allezeit flink un freundlich; e Gesicht wie Milch un Blut; Ag'n (Augen) esu blau, wie dr Himml' un im ihrn Kopp longn wie e Kranz e paar prächtige blonde Haarzöpp! Dos schtand fest bänn Hugo: Die odr kaane wur sei Fraa!

Als 'r obr sein'r Mutt'r seine Harzagelanghaat ausenann'r geseht hat, kam'r nett gut aa; (sänn Bar'r hat 'r schüh in dr Kindhaat v'rlor'n). Ganz aufgereggt saht sei Mutt'r, zu dar Wahl geb sie nimm'r ihre Zuschtimmung; denn se wellt ne song, was se heit virmittig bei dr Annemarie geseht hatt: Zwä'r-l a a Schtrümpf hatt se abgehott! ahn'r hatt grau un dr annre hatt hallbraun ausgefah. Dos wir kaane ordnungsliebende Fraa! —

„Aber Mutter,“ fiel'r do dr Hugo ins Wort, „hast du denn nicht selbst mal erzählt, daß du seinerzeit bei der schnellen Abreise ins Bad beinahe zwei verschiedene Strümpfe in der Dunkelheit angezogen hättest? Bewußt hat das Frä. Annemarie sicher nicht getan!“

De Mutter antwortet dodrauf nett, obr mit noch größerer Drregung saht se zun Hugo, sie hatt' obr noch wos Schlimm'r'sch bei dr Annemarie geseht; heit nachmittig, als die ann'r'n geschloof'n hatt'n, wär sie, de Mutt'r, in Gart'n gange un bei dr Annemarie ihrn Fanst'r v'rbei kumme, un do hatt se geseht, wie se bänn Schtrümpfschtopp'n änn Food'n aus änn gruß'n Fih-Gaarn rausgezungen hatt! Dos künnt sich dr Hugo marken, wänn e Mad'l in dr Annemarie ihrn Alt'r 's Gaarn nett off änn Knaut wickelt un alles zu änn Fih zammzög, dos wir nimm'r e ordnungslieb'nde Fraa warn.

Dr Hugo hat ruhig zugehört un saht nocht: „Gut, Mutter, in dem einen Punkt mit der Wolle will ich Dir recht geben, aber ich fälle noch kein Urteil; ich werde bei nächster Gelegenheit Frä.

Annemarie auf die Probe stellen. Besteht sie dieselbe, so wird sie meine Frau und keine andre!“

Am ann'r'n Toog sollt sei Mutt'r schüh Gelanghaat hoom, von ihrn arschtn Irrtum befreit ze warn; zun Nachmittagskaffee ließ sich's de Wirt'n nett namme, miet bei ihrn Gäst'n ze sih'n, dos haht, wos de Weib'n betroof. Ihr Maa unn'rhielt sich mit'n Männ'r'n e Biertelstünd'l; dänn se liebte alle beede de Gemütlichkaat.

Mit viel Lach'n drzehlet nu de Wirt'n, wos ihrer Tocht'r gestern früh passiert wär. Do hatt se müssen schüh früh im dreie Kaffee koch'n, weil dr Baumaft'r mit sein'r Fraa esu ball zr Bahn fahr'n hatt'n müß'n, un do hatt ihr Annemarie in dar gruß'n Eil' zwäerlaa Schtrümpf von dr Stang drwischt, änn graue un an hallbraune, un hatt se abgezogen, un vir viel'r Arbett, weil neie Gäst' wärn kumme, wär se's arsch't ze mittig gewahr wurn. Inu hatt sich die Annemarie geang'rt! Imm'r un imm'r wied'r hatt se geseht, wos wirn nár de Leit von ihr denk'n, die's geseht hatt'n!

De Fraa Rümml'r's fühlet sich betroff'n bei dar Red; denn sie hat zu hart geurteilt, un war obr ehrlich genug, ihrn Hugo wahrheitsgemäß alles zu drzehln.

Dar saht blus: „Na siehste, Mutt'r!“ 'r kunnts gar nett drwart'n, bis 'r aa dann annern Punkt klar gelegt hat. Un schüh am nächst'n Toog sollt 'r Gelanghaat hoom, sänn Wunsch drfüllt ze jah. —

Do 'r aanahm, daß de Annemarie von zwäe bis dreie in ihr'n Zimmer Handarbeit'n mach'n wir, gieng 'r im die Zeit (sei Mutter hat sich off a Schtündl niedergelegt) an ihrn Fanst'r v'rbei; un 'r sollt Gelick hoom; 's Fanst'r schtand bei dann harrlich'n Sonnenschei weit auf.

Dr Hugo grißet höflich zun Fanst'r nei, wu de Anneliese soß un Schtrümpf schtoppet; 'r blieb schtieh un saht in schpazig'i Weiß: „Fräulein, ich habe Langeweile, haben Sie nichts für mich zu tun? Kann ich Ihnen nicht beim Garnabwickeln helfen?“ Do blizet d'r Schalk aus ihrn Ang un geschwini zug se e Schublod auf, wu e ganze Reih Gaarnpack loong. Dovu machet se e Voog wag, machet 's End lus un saht mi: Lach'n zun Hugo, wobei se ihm 's Gaarn zun Fanst'r nau; ihr de Hand leget: „Herr Rümmler, Sie müssen es geahnt haben, daß ich jemand zu meinem Garnabwickeln brauche“, un dabei gieng aa schüh 's Knautlaufwid'l'n lus.

„Denken Sie nur,“ saht se drbei, „was wir für ein dummes Mädel haben. Dieses sollte mir ein paar Paar Strümpfe stopfen und hat die ganze Lage zu einem Fih zusammengezogen. Ich habe mich schon sehr darüber geärgert!“

In Hugo sänn Harz war hall'r Sonnenschei. Also de Annemarie hat de Prob' bestand'n. Nooch acht Toong schtellet 'r no h e annere Froog an se, die sich obr nett offs Garnwid'l'n bezu j, un 'r muß e gute Antwort drhalt'n hoom; denn noch eh 'r mit sein'r Mutt'r ohrahet, goobs arsch't e V'rlöbing in dr Somm'rfrisch! Sei Mutter war völlig ausgesöhnt; de Anneliese hit ja als anzige Tocht'r aa emohl Aussicht off e schüs Arbtal. Jed's Bahr kam dos gelidliche Paar in de elt'rliche Somm'rfrisch, in bei jeden Paar Schtrümpf, dos de Annemarie aus ihrn Ras'ko b nahm, muß se draa denk'n, wie ihr ihr Hugo beim Knautlaufwid'l'n geholf'n hat. In ihrn Haushalt hielt se de peinlich'te Ordning, un ihr Schwieg'rmutt'r v'rlabet änn sehr gelidlich Labnssoomd bei ihrn Rinnern.

Nacht in Buchmoor.

's gieht su schtill dr Bargwind
dorchs schwarze, weite Moor.
Dicht leecht in Erlinschtreich
sich weiß'r Nablflor.

Bein Moorgros tief in Binsn
quoft noch a Frusch ganz sacht,
ball werds ah hier uhamlich,
in Buchmoor schtieht de Nacht.

Se leecht'n Geistmantl
offs usfruchtbare Land. —
Do ha iech miech miet Grusfn
zenn Hamgieh ingewand.

Paul Simon.

Bilder aus aller Welt und der Heimat.

Neudorfs neuer Pfarrer.

Seit reichlich Jahresfrist war die Pfarre in Neudorf ohne eigenen Geistlichen, mußten Seelsorger der Umgegend einspringen, damit die Gemeinde nicht verwaist war. Jetzt nun ist ins Pfarrhaus Neudorfs der neue Seelenhirte eingezogen. Er wurde bei seinem Einzug von den Gemeindegliedern und voran von der Kirchengemeindevertretung feierlich und herzlich bewillkommen und ward dann am Kirchweihsonntag durch Herrn Superintendent Spranger verpflichtet und eingewiesen. Kopf bei Kopf saß die Gemeinde bei diesem für die Kirchengeschichte Neudorfs so bedeutsamen Akt im Gotteshaus, um Zeuge des starken Bekenntnisses zu sein, das Herr Pfarrer



Pfarrer Lüpfer-Neudorf.

Lüpfer, der neue Prediger, bei seiner Antrittspredigt von der Kanzel aus ablegte. Von besonders tiefer Wirkung war die Stunde auch dadurch, daß der Vater des neuen Neudorfer Pfarrers der Amtshandlung beistand und als im Ruhestand lebender Geistlicher seinen Sohn selbst mit einsegnete. Der neue Geistliche ist der Nachfolger des Pfarrers Zülch, der in schwerster Zeit, in Kriegs- und Nachkriegsjahren, in Neudorf amtierte. Der bekannte Mangel an Theologie-Studierenden, der vor Jahren eintrat, brachte es dann mit sich, daß, wie auch anderenorts, die Pfarre in Neudorf längere Zeit (14 Monate) unbesezt bleiben mußte, bis nunmehr Herr Pfarrer Lüpfer die Vakanz erledigte.



Ein Kriegerdenkmal an der Yser.

Das neue Kriegerdenkmal in Nieupoort (Belgien), das zur bleibenden Erinnerung an das furchtbare Ringen an der Yser errichtet wurde.



40 Jahre im Dienste der Nächstenliebe.

Das nebenstehende Bild zeigt uns den treuen und bewährten Führer der Freiwilligen Feuerwehr zu Elterlein, den Sattler- und Tapeziermeister Hauptmann Albin Groß, der vier Jahrzehnte, darunter 36 Jahre lang als Hauptmann, seine Person in den Dienst der Nächstenliebe der Mitmenschen gestellt hat. Der Jubilar trat am 24. September 1890 nach Vollendung seiner Friedensdienstzeit der Wehr bei und wurde bereits nach vier Jahren, am 20. August 1894, durch seinen treuen und kameradschaftlichen Geist und seinen besonderen Idealismus für die Wehrsache von seinen Kameraden zu ihrem Führer bestimmt. Dieses Vertrauens konnte sich Hauptmann Groß bis heute erfreuen. Die Wehr zählte bei Uebernahme des Amtes 61 Mitglieder und hat sie der Jubilar unter seiner Führung auf rund über 100 Mann gebracht. Während seiner Dienstzeit sind von ihm, als Hauptmann, über 70 Brände bekämpft worden. Die Feuertaufe erhielt der neugewählte Hauptmann bereits am 25. September 1894, einen Monat nach seiner Wahl. Groß ist Inhaber verschiedener Ehrenzeichen. Es ist zu wünschen, daß Hauptmann Groß noch recht viele Jahre in seiner jetzigen Lebensfrische der Wehr als ihr bewährter Führer erhalten bleiben möge.



Photo: Gustav Grunewald, Elterlein i. Erzgeb.





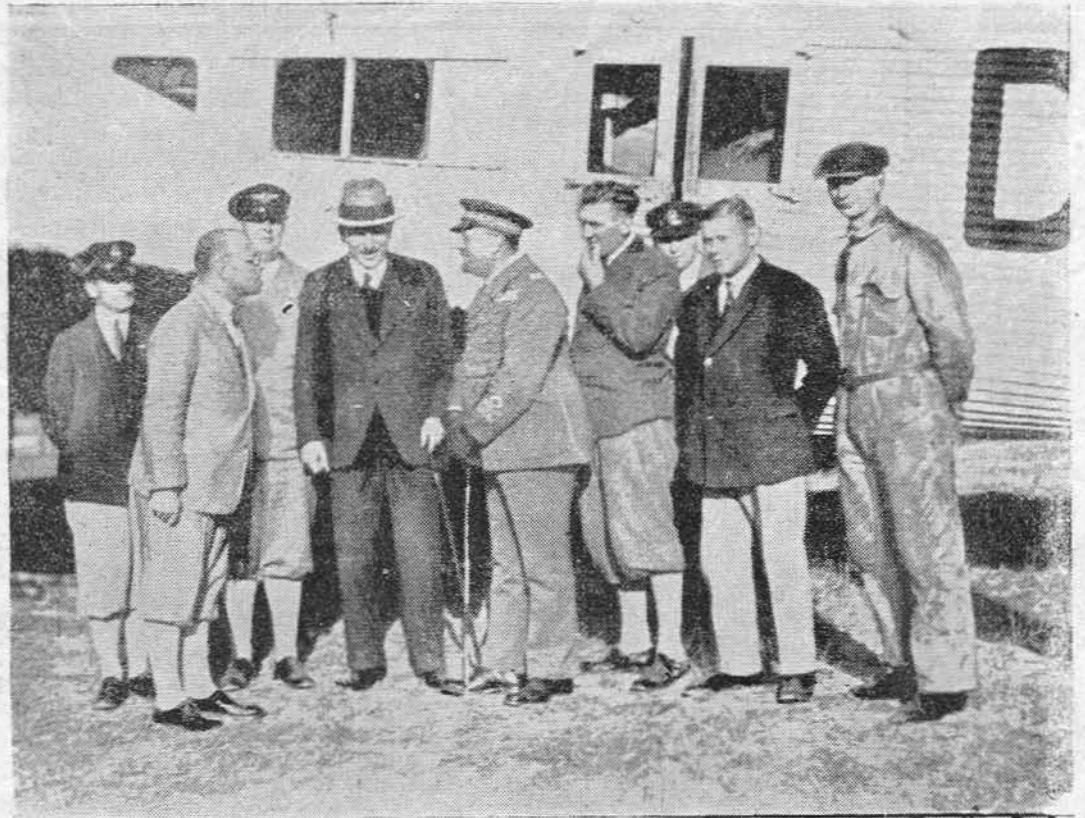
Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 45. — Sonntag, den 2. November 1930.

Bilder aus aller Welt.

Die G. 38 in Rom.

Das größte Landflugzeug der Welt ist auf seinem Europarundflug in der italienischen Hauptstadt eingetroffen, wo es von dem neuen deutschen Botschafter in Rom, v. Schubert, und dem italienischen Luftfahrtminister, Galbo (vierter und fünfter von links nebenstehenden Bildes) besichtigt wurde.



Auf der Fahrt nach der Neuen Welt.

Eine Reihe prominenter deutscher Künstler, die sich an Bord der „Europa“ nach den Vereinigten Staaten eingeschifft haben. Von links nach rechts: Johannes Riemann, Olga Tschechowa, Frau Riemann, Frau Schorr, Kammerfänger Nissen, Frau Ripnis, Kammerfänger Ripnis (die nächste unbekannt), Kammerfänger Schorr, Kammerfängerin Karin Branzell, Kammerfängerin Marie Olszewska (die nächste unbekannt).



Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von Ed. Milan.

(41. Fortsetzung.)

„Der abscheuliche Husten bringt Euch noch um, Mutter Stülpner,“ hörte er eine jugendliche, wohlklingende Stimme sprechen... „nehmt doch zuweilen von dem Syrup einen Löffel voll ein. Der löst und es greift Euch dann nicht so sehr die Brust an.“

Nach einer Weile, als der Husten nachgelassen und sich endlich ganz gelegt hatte, vernahm er die Antwort der Alten: „Ach meine liebe Rose, der Syrup, der mir die schwere Angst von der Brust löst, ist noch gar nicht erfunden worden. Das wird der Tod für mich sein oder eine Nachricht von meinem Karl. Du guter Gott, wo mag mein armer Sohn sein Ende gefunden haben! Und daß ich alte Frau so allein bleiben muß, ist eine rechte schwere Prüfung für mich. Warum nimmt denn der Tod so vieles junges Blut hinweg und mich allein übergeht er, die der Welt auch gar nichts mehr nütze ist.“

Diese Klage der alten Mutter griff Karl so sehr zu Herzen, daß er im Nu ohne alles Bedenken in das Haus rannte und in die Stube trat, welche von einem kleinen Fackellämpchen, das nur eine sehr schwache Helligkeit über einen Teil des Raumes verbreitete, so viel Licht empfing, daß die darin befindlichen Personen in einem ungewissen Halbdüster erschienen.

„Herr Jesus, wer ist denn das?“ rief die Alte und ihre Gesellschafterin flüchtete mit einem Angstschrei in den nächsten Winkel. „Mutter, meine liebe, gute Mutter!“ rief Stülpner, auf die alte Frau zuspringend, und sie in die Arme an sein Herz reißend... „Mutter, wie sehr habe ich den jehigen Augenblick ersehnt! Ach, das Glück, das Glück! Ich habe Euch wieder und, kann Euch aufs Neue beweisen, daß ich Euer Sohn bin mit demselben Herzen voll Liebe, wie ich von Euch schied. Das danke ich Gott, dem Allmächtigen, der mich wunderbar in so vielen Gefahren beschützt hat. Wir sollten uns wiedersehen!“

Aber die große Freude des Stülpner-Karl empfing einen harten Stoß, denn wie er die Mutter aus den Armen ließ, fiel sie bewußtlos auf den Schemel zurück und nur sein schnelles Zugreifen verhinderte den Fall der alten Frau auf den Boden der Stube.

„Heiliger Gott im Himmel, die Freude hat sie getötet!“ schrie er erschrocken auf. Dieser Angststurz gab der in den Winkel Geflüchteten so viel Mut, schnell herbeizueilen. „Wasser, schnell! Frisches Wasser!“ rief Stülpner.

„Ja, gleich... ach die gute, alte Mutter!“ mit diesen Worten sprang das junge Mädchen aus der Stube und kam bald darauf mit einem Topfe Wasser, das es aus der unweit vom Hause langsam sickenden und zu einem Tümpel gestauten Bachrinne, die aus dem Walde hervorkam und ungelesen durch den breiten Wiesengrund der Zischpau zulief, geschöpft hatte. Stülpner benezte Stirn und Schläfe der alten, von dem großen, unerwarteten Freudenschreck ohnmächtig gewordenen Mutter und war überglücklich, bald wieder Lebenszeichen an ihr zu bemerken.

„Sie schlägt die Augen auf!“ rief das junge Mädchen außer sich... „ach, lieber Gott, habe ich eine Angst um die alte, gute Mutter gehabt!“

Jetzt erst, als die Ohnmacht glücklich verschwunden war, warf Stülpner, dessen Aufmerksamkeit bis jetzt ausschließlich der Mutter zugewendet gewesen, seine Augen auf deren Gesellschafterin. Es war ein blutjunges, schlankes Mädchen mit einem recht hübschen Gesichtchen, in dem noch ein kindlicher Ausdruck vorherrschte. Er konnte sich keiner Bekanntschaft der Mutter mit jemand im Dorfe erinnern, der eine so jugendliche Tochter gehabt hätte. Wie die alte Frau sich wieder erholt hatte, war ihre Freude groß, aber auch der Tränen liefen viele über ihre angefallenen, runzelvollen Wangen.

„Auf eine so glückliche Stunde des Wiedersehens habe ich nicht mehr gehofft, mein Karl,“ sagte sie... „ich dachte, der

liebe Gott hätte mich ganz vergessen und nun auf einmal liegt all' die Angst und Furcht, nie wieder Dich, meinen Sohn, zu sehen, nie etwas von Dir und Deinem Schicksale zu hören, hinter mir... wie ein schlimmer Traum. Ach, wie barmherzig ist Gott mit mir alten Frau!“

Nun wurde erzählt von den beiderseitigen Schicksalen.

„Wenn Du zwei Wochen später gekommen wärst, hättest Du mich nicht mehr hier gefunden, Karl,“ sagte die Mutter. „Die Not hat mich dazu gezwungen, daß ich unser Häufel habe verkaufen müssen. Der Hunger tut weh. Woher soll ich etwas nehmen? Und dann die Steuern... hätte ich's nicht gutwillig verkauft, würde mir's der Herr Gerichtshalter haben versteigern lassen, und da weiß man ja, wie es zuzugehen pflegt, mir wäre kein roter Pfennig geblieben. Ich mußte also zum Verkauf schreiten und der Günther-Thomas hat's an sich gebracht. In ein paar Wochen zieht der ein, denn sein Sohn heiratet und übernimmt dann Vaters kleines Gut. Der Alte will mit seiner Frau ein ruhiges Häufel für sich haben.“

„Der Herr Gerichtshalter hat Euch mit den Steuern tribuliert... der Gerichtshalter Bösenig von Thum?“

„Ja, der Bösenig, das ist 'n recht schlimmer, hartherziger Mann, der hat auch gar keine Barmherzigkeit mit der Armut.“

„Der Kanaille breche ich doch noch den Hals!“ rief Stülpner zornig. „An mir holt sich dieser schändliche Rechtsverdreher sicher noch den Zahlaus. Herr Gott, an all' unserm Unglück ist dieser niederträchtige Mensch schuld. O, einmal läuft der kochende Topf über und verbrüht den, der ihn an's Feuer gebracht hat. Aber, Mutter, konntet Ihr in Thum denn keine Hilfe finden? Da wohnt doch jemand... Ihr wißt schon, wen ich meine... der Euch in Eurer großen Not gewiß unterstützt hätte.“

„Ach ja, ja, die gute Marie Peters... der liebe Gott hat sie aber vor ein paar Jahren zu sich genommen. Sie starb aus Gram über den Tod ihres Kindes und ihr Mann, der Peters, folgte ihr in zwei Monaten nach. So lange die lebten, habe ich keinen so großen Lebenskummer um's Durchkommen gefühlt, denn die guten Menschen unterstützten mich immer, aber seit sie tot sind, habe ich viele Not erlebt.“

Stülpner ward von dieser Nachricht so sehr erschüttert, daß er sich an die Wand lehnen mußte, als fehlte ihm die Kraft, sich aufrecht zu erhalten. „Tot!“... weiter hörten sie keinen Laut von ihm.

„Ach, mein guter Karl, daß ich Dir diese schlimme Nachricht sagen mußte, tut mir recht weh,“ redete die alte Frau. „Du, mein Gott, ist's doch just, als wenn uns zu viel aufgebürdet würde, daß unsere wenigen Freuden nicht ohne den Beigeschmack des Kammers sein sollen. Ach, wie undankbar bin ich gegen Gott, daß ich jetzt vom Kummer rede, wo er mir meinen einzigen Wunsch, Dich wieder zu haben, erfüllt hat! Karl, gib mir die Hand und versprich mir, Dich zu fassen. Denk' doch nur, daß es für Leute, die wie Marie ein lebenslängliches Weh im Herzen tragen, ein Glück ist, zu sterben. Der Tod ist gar kein so schlimmer Feind, als wir uns in unserer Furcht denken.“

„Da hab' Ihr recht, Mutter, aber es ist nur schlimm, daß man erst tot sein muß, um... die Freundschaft des Todes einzusehen. Ja, ja, wir gehören nicht zu den vom blinden Glück Ausgewählten, die im Sonnenschein eine ebene Bahn hinziehen können, ohne daß sie mit dem Fuße an ein im Wege liegendes Steinchen anstoßen. Solche Schoßkinder des Glücks sind wir nun einmal nicht. Marie, meine gute herzige Marie, tot! Das ist ein schlechter Willkomm' für mich in der Heimat. Laßt mir ein paar Minuten Zeit, ich muß mich erst daran gewöhnen, den Gedanken zu haben, daß meine Liebe im Grabe ruht.“

Mit diesen Worten warf er sich auf einen naheliegenden Schemel und verhüllte mit beiden Händen sein Gesicht. Eine tiefe Stille herrschte nun in dieser Wohnung der Armut. Als nach langer Pause Karl die Hände vom Gesicht herabgleiten ließ, zeigten sich seine Wangen feucht. Er hatte seiner heimgegangenen Liebe Tränen des Schmerzes gewidmet und wie sein Blick auf das junge Mädchen fiel, das neben seiner Mutter stand, bemerkte er, wie ein paar große Tropfen des Mitgeföhls in dessen Wimpern hingen. „Du mußt gut sein, Mädchen, denn Du hast Mitgeföhls für fremden Schmerz,“ sagte er.

„Es tut mir weh, Ihn so traurig zu sehen,“ war des Mädchens Antwort... „Sein Mütterchen hat mir's ja erzählt, wie lieb er seine Marie gehabt hat. Ich kann mir das als recht schmerzlich denken, das, auf was man sich mit ganzem Herzen gefreut hat, nicht mehr lebend zu finden.“

„Wer bist Du denn?“ fragte Karl von dieser Teilnahme erfreut.

„Unsers neuen Schulzen seine Tochter, Rösche Wolf,“ beantwortete die Alte die Frage. „Der alte Schulze ist gestorben und Röschen's Vater an die Stelle gekommen. Ein braver Mann ist er, die Gemeinde dankt Gott, daß der Tod den alten Schulze, der keine Silbe gegen den Gerichtshalter zu sagen sich getraute, abgeholt hat. O, die Rösche besucht mich alte Frau immer, und das tut mir recht wohl, sonst käme keine Menschenseele aus dem Dorfe zu mir.“

„Gott vergelte es Dir, gute Rösche,“ sagte Karl... „ich kann Dir nur mit Worten danken.“

„Ich hab's ja nicht auf Dank angefangen, Herr Stülpner, denke Er das ja nicht von mir.“ Eine halbe Stunde später eilte Rösche wieder nach Hause.

Stülpner sah der im Halbdüster den Wiesenweg hin Eilenden eine Zeitlang nach, bis sie seinen Blicken entschwunden war, dann ging er wieder zu der Mutter hinein. Sie redeten noch vieles miteinander, bis dem Lämpchendocht das Öl fehlte. Mutter Stülpner hatte keinen Tropfen davon im Hause und so überließen sie sich, es war schon über Mitternacht hinaus, dem Schlummer. Die Notwendigkeit, Lebensunterhalt zu verdienen, war Karl so nahe gerückt, daß es keiner Wahl über die Art und Weise, sich denselben zu verschaffen, bedurfte. Was blieb ihm, dem Gedächtnis, übrig als sein früheres Raubschützenhandwerk wieder zu ergreifen?

Als am Morgen die alte Mutter fragte: „Nun, was willst Du jetzt anfangen, Karl?“ antwortete er ruhig: „Neues nichts, nur Altes fortsetzen.“

„Du willst wieder unter die Soldaten gehen?“

„Fällt mir nicht ein, Mutter. Habe keine Lust, meinen Rücken zum Springplatz für Haselruten zu machen, denn das ist sicher, daß ich ohne Gassenlaufen nicht wegstäme. Aus dem Arrest entspringen wird als doppelte Desertion angesehen. Bewahre mich Gott davor. Nein, nein, da gibt's schon noch andere Wege, nicht zu verhungern und obendrein noch ein schönes Stück Geld zu verdienen. Ich habe schießen gelernt.“

„Herr Gott, Du willst doch nicht etwa...?“, die gute alte Frau war von dem Gedanken an Wildddieberei so sehr erschrocken, daß sie ihre Frage auszusprechen ganz unfähig war.

„Raubschütz werden?“ ergänzte Karl... „ja, ja, Mutter, erschreckt nicht vor dem Titel des freien lustigen Handwerks. Raubschütz... 's klingt viel schlimmer als die Sache an sich ist. O, denkt doch nur nach, ob es einen Menschen geben wird, der so dumm und so feige sein könnte, um hinzugehen und zu den Behörden zu sagen: Da habt ihr mich, nun straft mich, ich bin Deserteur und Raubschütz und habe Strafe verdient. Schenkt mir nur 's Leben, sonst macht mit mir, was ihr wollt. Beim Teufel, ich gehöre nicht zu den Dummköpfen, wenn's wirklich solche gibt, was ich aber nicht glaube. Ist mir denn eine andere Wahl gelassen, Mutter? Leben müßt Ihr, leben muß ich, zum Leben gehört Verdienst. O ich glaub's schon, daß ich recht gut um's Tagelohn handlangern könnte. Ei, warum das nicht? Und ich tät's, wenn ich Sicherheit für meine Person hätte. Aber da liegt der Hund begraben. Heute wird's ruchbar, daß der Stülpner-Karl da oder dort arbeitet, morgen hätten sie ihn mit aller Höflichkeit eingewickelt. Im Walde

aber ist's was anders, da wickelt mich heute oder morgen keiner ein. Eine geladene Doppelbüchse ist immer ein Ding, wovon der Teufel selbst Respekt hat. O, keine Bange, Mutter, ich werde ein Waldkönig werden auf viele Meilen in die Runde, die Reviere müssen mein sein, und wenn ich den Jägern zu pürschen erlaube, dürfen sie sich erinnern, daß sie gelernte Weidleute sind; aber nur dann. Vom Raubschützen Stülpner-Karl sollen sich bald die Leute auf der Bierbank unterhalten. O, ich freue mich auf die Freijagd wie ein Kind auf ein ihm versprochenes Spielzeug. Habe lange, lange nicht das freie lustige Leben genossen, jetzt will ich's, jetzt muß ich's, meine Verfolger treiben mich dazu.“

Freilich versuchte die alte Mutter, ihn von diesem Entschlusse abzubringen, aber da sie ihm keinen andern Weg zeigen konnte, auf welchem seine persönliche Sicherheit nicht gefährdet gewesen wäre, so sah sie sich endlich genötigt, zu schweigen. Am Morgen des andern Tages verließ Karl das väterliche Haus, und sein Weg führte durch die Forsten zu den ihm bekannten Personen, mit welchen er früher in Verkehr gestanden und die immer noch das alte Geschäft des Wildpret-handels trieben, daher eine große Freude hatten, einen so viele Jahre verschollenen Matador in der Raubschießerei wiederzusehen, denn die Gesellschaft, von der sie das Wild bezogen, verstand, wie sie sagten, den „Kummel“ lange nicht so gut wie der Stülpner.

Somit hatte der Letztere die Fortsetzung seiner alten Laufbahn wieder eingeleitet und hinlängliche Nachrichten empfangen, mit welchen Gesellen er von nun an sein Handwerk betreiben werde. Eine große Freude hatte er, als man ihm unter den Namen der Raubschützen, mit denen man in Geschäften stand, auch die „Dokauer und Herzog“ nannte. Das waren ein paar alte Freunde, die das freie Waldleben nicht aufgegeben hatten, den neuen Zuwachs der Gesellschaft kannte er nicht.

Es war schon abends in der siebenten Stunde, als er den Thumer Kirchhof betrat. Die Sonne vergoldete die Grabmonumente, es war so still in diesem Acker für die Zukunfts-ernte, daß es ihn wie Geisterhauch anwehte. Eine Menge wilder Blumen hoben ihre Häupter auf den Hügeln empor. unter denen die Heimgegangenen schlummerten. Keine Menschenseele war anwesend. Stülpner schritt, gefolgt von ein paar großen Hunden, welche er zu seinem Geschäft als Raubschütz gebrauchte und die er von einem der Wildhändler am heutigen Tage abgehandelt hatte, durch die stillen Hügelreihen. Endlich fand er Mariens Grab neben dem ihres Kindes, ihres Mannes. Ein einfaches Steinkreuz mit ihrer Namenszeichnung stand auf dem Hügel.

(Fortsetzung folgt.)

Leben, Taten u. Ende Karl Stülpner's

Dieser so viel begehrte Roman der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“

erscheint in Buchform

Damit kommen wir dem Wunsche zahlreicher Leser nach und bitten hiermit weitere Interessenten um Mitteilung des Namens und der genauen Adresse.

Das Buch wird

 reich illustriert und kostet nur 2 Mk. 

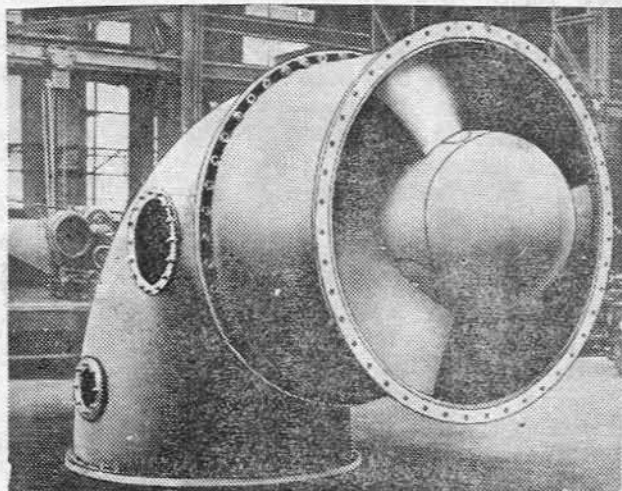
Das Werk ist bereits im Druck. Es wird im schmutzigen Einband erscheinen und eignet sich als willkommenes Weihnachtsgeschenk. In keinem Hause des Erzgebirges darf dieses Buch fehlen. Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

Verlag der „Obererzgebirgischen Zeitung“,
Buchholz, Sa.

Bilder aus aller Welt.

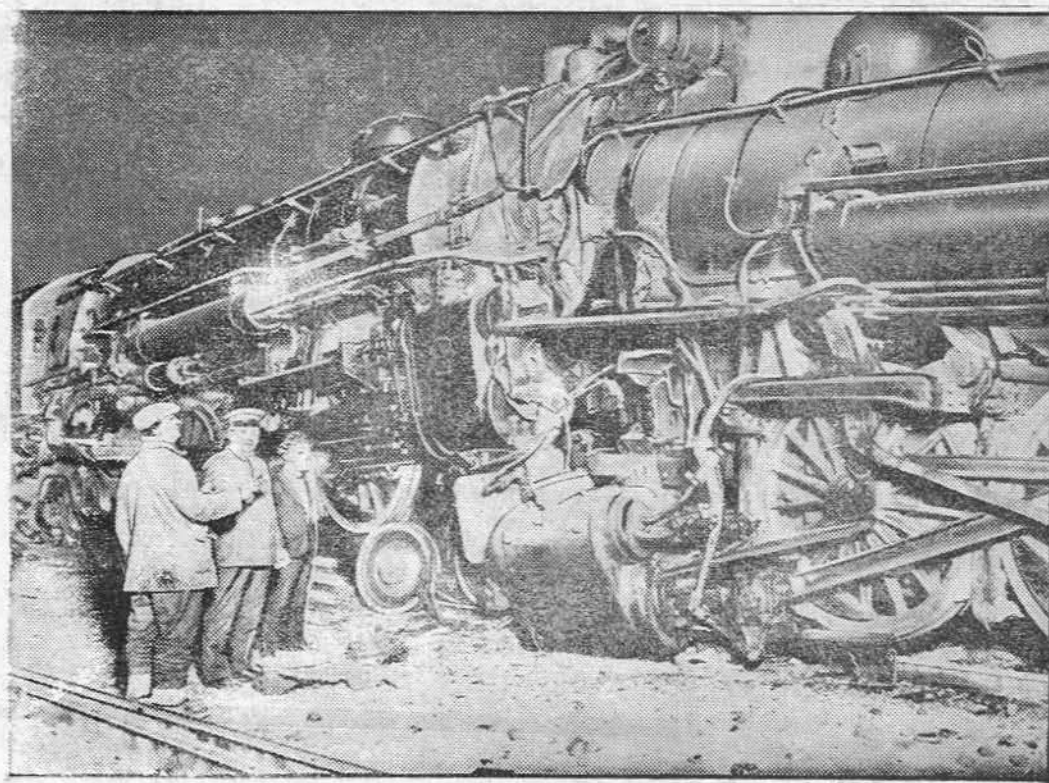
Die Königshochzeit von Alfifi.

Unser nebenstehendes Bild zeigt oben: Zar Boris von Bulgarien und die junge Zaritsa, geborene Prinzessin Giovanna von Italien, verlassen nach der Trauung die Kirche des heiligen Franz in Alfifi. Unten: Der Zug der Hochzeitsgäste.



Gigantische Pumpe zur Entwässerung von Sumpfgelände bei Bremen.

Die neue riesige Propellerpumpe, die jetzt auf Bremer Sumpfgelände in Betrieb genommen wird. Der elektrische Antrieb arbeitet vollkommen automatisch; er erfolgt durch einen Vertikalmotor von 270 kw Leistung. Die Pumpe, die 9000 Liter in der Sekunde schafft, ist für die Entwässerung sehr großer Sumpfstrecken besonders geeignet.



Schnellzugs-Lokomotiven rasen ineinander.

Wie zwei wütende Tiere, die sich ineinander verbißen haben. Zwei Schnellzugs-Lokomotiven, die bei Cleveland (Ohio) in voller Fahrt zusammenstießen und zertrümmert wurden. Mehrere Tote und viele Verletzte waren dabei zu beklagen.